



DIÖZESE
INNSBRUCK

Digitales Archiv

Das Goldene Dachl spricht Worte zum Tag

15.06.1996

Digitales Archiv

Shelf Mark: 1.3.1.19.18

CC-BY-NC-ND-Lizenz (4.0)

Creative Commons Namensnennung - Nicht kommerziell - Keine Bearbeitung 4.0 International Lizenz

[urn:nbn:at:at-dai-10625](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:at:at-dai-10625)

AT-DAI 1.3.1.19.18

Festakt 500 Jahre Goldenes Dachl und 1000 Jahre Österreich
Hofburg, Riesensaal, 15. Juni 1996, 11 Uhr

Das Goldene Dachl spricht Worte zum Tag

Als ich die ehrende Einladung erhielt, zu diesem doch eher weltlichen Anlaß die Festrede zu halten, hatte ich als Bischof doch das Gefühl, nicht ganz die richtige Wahl für diese Aufgabe zu sein. Aus dieser Verlegenheit heraus beschloß ich kurzerhand, das Goldene Dachl selbst reden zu lassen. Da ich vor nunmehr 70 Jahren begann, als kleiner Abc-Schütze täglich an ihm vorbeizugehen, hatte ich genug Gelegenheit, es zu belauschen.

Das Geheimnis des Geburtstages

Es freut mich, sagt das Goldene Dachl, daß man mich feiert. Und mit dem Blick auf meine Publicity freut es mich auch, daß man um meinen Geburtstag eine Kontroverse entfacht und sogar meine Dachbalken wissenschaftlich untersucht hat. Das ist mehr als – um im Vergleich zu bleiben – normalerweise mit den Schädelknochen berühmter Persönlichkeiten geschieht. Ohne alle meine Entstehungsgeheimnisse zu lüften, möchte ich aber auf eines aufmerksam machen: Sie berechnen alle ihre Existenz von der zartesten Kindheit an. Nun – auch ich habe einige Jahre als Baby-Erker verbracht. Die Dachbalken mit den schweren Schindeln wuchsen mir erst später ...

Der Bindenschild

Man soll mit so großen Jubiläen nicht so pingelig sein. Das kleine Wörtchen Ostaricchi auf dem tausendjährigen Pergament ist ja auch nicht eine Taufurkunde oder erste Staatsverfassung. Und trotzdem feiern wir zu recht. Ich gestehe, sagt das Goldene Dachl, daß ich auf eines stolz bin: Der rot-weiß-rote Bindenschild ist auf mir nicht weniger als zehnmal in Stein oder Farbe abgebildet. Besonders stolz bin ich auf diesen Bindenschild seit jenen Tagen, als die häßlichste Fahne verschwand, die je an mir herunterhing und über diesem Lande wehte. Meine rot-weiß-rotten Wappenschilde haben diese böse Zeit überdauert. Allerdings – wenn ich so hinuntersinne und die unbeschwerten Leute anschau, die da drunten an den freundlichen Wirtshaustischen sitzen, im Winter die gebratenen Kastanien oder an den Abenden die Frankfurter am Würstelwagen genießen, ob diese Generation bedenkt, wie wenig selbstverständlich das alles ist und wieviel Wachsamkeit und Maß es braucht, daß diese friedlich-menschliche Welt erhalten bleibt. Ich will dem Herrn Bundespräsidenten nicht vorgreifen, aber weil ich nun einmal aus Stein bin, erlaube ich mir eine etwas harte Bemerkung. Wenn der rot-weiß-rote Bindenschild nicht identisch bleibt mit Redlichkeit und Rechtlichkeit, Solidarität mit den Schwachen, politischer Kultur und einem Augenmaß für die eigenen Ansprüche – wenn sich das alles nicht um den rot-weiß-rotten Schild schlingt und aufblüht wie das gotische Rankenwerk, dann nützt alles jublierende Fahنشwingen nichts – weder bei meinen Fresken von Jörg Kölderer noch bei euch.

Der Europa-Erker

Ich bin, sagt das Goldene Dachl, ein alter Europäer. Wenn manche Leute meinen, sie hätten Europa erst heute entdeckt, muß ich in mich hineinlächeln. An mir prangen Königsadler und Kaiseradler, die Schilde von Burgund, Mailand, Sachsen, Ungarn und der

Steiermark neben dem Tiroler Adler. Gar nicht davon zu reden, was ich gesehen habe, wenn ich durch die Hofgasse hinüber zu meinem Freund aus Kindertagen, dem Wappenturm, geschickt habe. Da waren alle abendländischen Träume meines Kaisers Maximilian verewigt, von Aragon bis Friaul, von Dalmatien bis Elsaß, von Schwaben bis Luxemburg, von Kastilien bis Flandern. Ich war nie ein verträumter Bürgererker mit dem Horizont ins nächste Gäßchen. Vor mir hielt die erste Post nach Mailand und nach Brüssel. In meinen Amtsräumen lag die Verwaltung und Raitkammer für die habsburgischen Vorlande bis zum Niederrhein. Aber eins möchte ich euch sagen, die ihr heute mit Hoffnungen und Ängsten vom neuen Europa sinnt und träumt und agiert und zweifelt: Ich habe schon in meiner Kindheit ein anderes Europa erlebt, nicht nur das der stolzen Schilde. Da war der Burgunderkrieg und der Venedigerkrieg, der Bayernkrieg und der Schweizerkrieg, der ungarische Krieg und all die anderen Abenteuer. Und immer und immer hat dieses Land im Gebirge mitgezahlt und mitgeblutet. Wenn nur das gelänge, daß der innereuropäische Krieg endgültig in die Heeresmuseen wanderte – dann wäre das mehr als Währungspläne und Markthoffnungen auf der einen und Transitängste und kleinkarrierte Geschäftemacherei der großen Lobbies auf der anderen Seite. Es wäre schade, wenn dieses große Anliegen unterginge. Aber die Dame Europa war ja immer schon vom Rinderwahn bedroht: In der griechischen Mythologie wurde sie bekanntlich von einem Stier entführt, hinter dem sich der Gott Zeus verbarg, der weder Anstand noch Maß kannte.

Das feuervergoldete Dach

Ich spüre manchmal eine gewisse Enttäuschung bei vielen Besuchern, die Augen und Kameras auf mich richten, sagt das Goldene Dachl. Sie vermuten, daß es mit dem „Goldenen Dach“ nicht so weit her ist. Und sie vermuten recht. Meine Schindeln haben keine Punzen. Sie sind nur feuervergoldet. Nun, bei meinem edlen Bauherrn war schon mehr nur „feuervergoldet“. Er hat nie mit Geld umgehen können. Und so waren Pomp und Pump und Pleite seine ständigen Begleiter. Das Salz von Hall und das Silber von Schwaz waren auf Jahre verpfändet. Die Schuldscheine meines Herrn waren noch zahlreicher als die Wappenschilde. Eines Tages ist den Innsbrucker Wirten die Geduld gerissen: „Majestät hin, Majestät her“, haben sie gesagt, „entweder zahlst du deine Schulden oder wir setzen deinen Troß auf die Straße ...“ Und so geschah's. Der Kaiser ist tief verletzt nach Osten abgezogen – und die Innsbrucker bekamen auf diese Weise zu den leeren Kassen noch ein leeres Grab. Apropos – die Tatsache, daß ich von meiner frühesten Kindheit an in meinen Hallen und Gewölben die Schuldenberge und gleichzeitig die damals modernste Entwicklung des Finanzamtes in der Gestalt der Raitkammer beherbergte – diese Kombination allein müßte ja den letzten Zweifel über meine österreichische Identität beseitigen. Wie gesagt – ich bin nur feuervergoldet.

Die Feuerzeichen

Es tut mir natürlich wohl, gesteht das Goldene Dachl, daß mich so viele Millionen Menschen für hübsch und nett und nice und beautiful finden, aber ich muß schon betonen, daß ich nicht immer nur ein idyllischer Winkel war. Eine Stunde in meiner Jugend kommt mir nicht aus dem Sinn. Ich muß von ihr erzählen, auch wenn sie nicht in den festlichen Rahmen des Riesensaales hier paßt. Man schrieb den 25. Februar 1536. Da brannte unmittelbar vor mir ein Scheiterhaufen. Und auf ihm verbrannte ein Mensch: Jakob Huter. Er hat zu denen gehört, die in einer aufgewühlten, verunsicherten und religiös verkommenen Zeit das Evangelium sehr radikal auslegten. Als er trotz Verbot mit seiner schwangeren Frau nach Tirol zurückkehrte, ereilte ihn die ganze Härte der Zeit. Es gibt heute noch in Süddakota in den

USA ein paar tausend seiner Anhänger, die einen Tiroler Dialekt reden. Über Details ihrer Ansichten mag man theologisch denken wie man will – sie sind höchst ehrenwert und tieffromm. Aber auf dem schrecklichen Scheiterhaufen vor mir verbrannte nicht nur Holz und ein Mensch. Da verbrannten auch die Achtung vor dem Gewissen, die Menschenrechte und die christliche Liebe – und darum kann ich dieses Feuer nicht vergessen. Vielleicht könnt ihr euch jetzt vorstellen, wie ich mich über Feuerzeichen anderer Art gefreut habe, als vor ein paar Jahren tausend Kerzen vor mir brannten, als Zeichen gegen Fremdenhaß, Intoleranz und Ausgrenzung. Der 25. Februar 1536 ist für mich ein Trauma, sagt das Goldene Dachl. Darum rede ich nie von den guten alten Zeiten. Ich habe Feuerzeichen gesehen, solche des Fanatismus und solche der Toleranz ...

Das Denkmal des spielenden Menschen

Trotz dieser belastenden Erinnerungen bin ich doch ein fröhliches Bauwerk. Über meine Säulen und Konsolen, die Brüstungen und Wände tummelt sich die Festesfreude und tanzt der Übermut. Kaiser Maximilian hat sich auf mir zusammen mit dem Hofrat und dem Hofnarren abbilden lassen. Diese Verbindung ist heute auf den Denkmälern der höheren Etagen äußerst selten, obwohl die Berechtigung dieser Kombination nicht immer von der Hand zu weisen wäre. Ich nehme in Anspruch, sagt das Goldene Dachl, ein Denkmal des spielenden Menschen, des homo ludens zu sein. Andere Städte haben imposante Türme, Mauern und Gräben, Tore und Dome als Wahrzeichen. Innsbruck hat mich, den verspielten Erker. Und so versuche ich, mit marmorner Beharrlichkeit in diese heutige überzivilisierte, überproblematisierte, übertüchtige und überorganisierte Gesellschaft eine Botschaft hineinzulächeln: Ohne den spielenden Menschen geht es nicht – nicht ohne Musik, ohne Kultur, ohne Tanz, ohne Fest, ohne den Dichter, ohne die hintergründige Ironie, ohne den Humor, ohne den Narren.

Dank und Geburtstagswunsch

Es ist nun an der Zeit, daß ich zu dieser festlichen Stunde auch einen Dank vorbringe: Ich muß gestehen, daß die Innsbrucker Altstadt heute so schön ist wie noch nie – die Lauben und Fassaden, die Dächer und das Pflaster. Wenn heute zu mir der Duft von Kaffee, Konditorei und Gulaschsuppe heraufweht, dann ist das nicht mit jenen Düften zu vergleichen, die mich umkosten, als in der Mitte der Herzog-Friedrich-Straße noch eine schmutzige Ritsche rann, in die Händler und Hausfrauen alles gossen, was so anfiel. Die Altstadt ist wirklich schön geworden, danke. Und bei dieser Gelegenheit erlaube ich mir, einen Geburtstagswunsch vorzubringen. Ich meine – wenn man das nur alle 500 Jahre tut, kann man kaum von Unverschämtheit reden. Darum also: Liebe Innsbrucker – wenn ich so nach Süden schaue, über die Straßen hinweg zur Serles und den blauen Bergen, die mein kaiserlich-königlicher Erbauer so geliebt hat, dann bitte ich um eins: Verbaut mir diesen wunderbaren Blick nach Süden in den nächsten 500 Jahren nicht mit weiteren Architekturrülpsern. Das Bisherige genügt. So, das wäre heraus – und jetzt bin ich wieder für's nächste halbe Jahrtausend still mit meinen Wünschen.

Die leisen Lieder

Ich habe nun viel geschaut, erlebt und beobachtet. Ich habe viel Lärm gehört: Marktlärm und Kriegslärm, Turniere und bunte Feste, Verkehrslärm und dröhnende Lautsprecher. Aber wenn ein Tag verebbt und sich die letzten lauten Nachtbummler verkrümmeln und Dom und

Stadtturm nur mehr verschlafene Gassen bewachen, dann horche ich in mich hinein. Und dann erwachen leise Melodien aus meiner Kindheit und Jugendzeit..

Die eine stammt aus der Zeit als Meister Heinrich Isaak bei mir aus- und einging. Es gibt sicher Städte mit bedeutenderen Musiktraditionen. Aber gibt es eine mit einer zarteren Hymne als der von Heinrich Isaak? „Innsbruck, ich muß dich lassen“. In ihr ist so viel leise Wehmut und Kultur der Liebe und eine bewegende Zuneigung zur Heimatstadt: „Innsbruck, ich muß dich lassen ...“

Mit der zweiten leisen Melodie hat es eine eigene Bewandnis. Im Jahr 1640 war in meinen Gewölben im Parterre eine Druckerei. Und dort wurde zum ersten Mal ein Lied gedruckt, das dann durch alle deutschen Lande wanderte und dessen Weise ich jeden Tag um Viertel nach Zwölf Uhr in der Mittagsstunde vom Glockenspiel im Nordturm des Domes herüberhöre: „Maria breit den Mantel aus ...“

Die erste Melodie ist die Hymne der Heimatliebe, und die zweite ist die verhaltene Hymne der großen Geborgenheit, des Vertrauens. Vielleicht werden es mir manche nicht glauben, weil ich so alt bin, aber es ist wirklich so: Diese beiden leisen Lieder überleben mit ihrer Tiefe des Gemüts und der Gläubigkeit alle schrillen Töne der sogenannten Aktualität. Ihr solltet sie weiterklingen lassen – in den tieferen Gewölben eurer Herzen und in den Glockenspielen eurer Sehnsüchte – sagt das Goldene Dachl.